

In memoriam Friedhelm Walter Neidhardt (03.01.1934 – 31.10.2023)

Kurz vor seinem 90. Geburtstag ist Friedhelm Neidhardt in Berlin verstorben. Mit ihm verliert unser Fach einen großen Soziologen und einen großartigen Menschen, eine ansonsten empirisch meist lose Kopplung, hier aber ein festes Band, das sicherlich mitverantwortlich für die „Bilderbuchkarriere“ (Müller 2004, S. 395) seiner wissenschaftlichen Laufbahn zeichnet. Denn wo immer er anfang zu wirken, fand er sich meist nach kurzer Zeit in leitender Position. Nach dem Abitur 1954 in Bielefeld und dem Studium der Volkswirtschaft, Philosophie und Psychologie in Hamburg und Kiel bis 1958, einem Fulbright Stipendium an der Indiana Universität in Bloomington 1958/59, wo er das Soziologiestudium absolvierte, und nach der Dissertation 1962 in Kiel sowie der Habilitation 1968 in München wurde er Professor an der Hamburger Akademie für Wirtschaft und Politik, um dann 1971 an die Universität Tübingen berufen zu werden. 1975 folgte er dann einem Ruf an die Universität zu Köln, um schließlich 1988 eine Sonderprofessur an der Freien Universität Berlin anzunehmen und an das Wissenschaftskolleg zu Berlin zu wechseln. Ein beeindruckender akademischer Parcours, der Friedhelm Neidhardt jeweils in einer Führungsposition zeigte: 1956-57 als Asta-Vorsitzender in Kiel, 1959-1961 als Tutor des Kieler Internationalen Studentenheims „Christian-Albrecht-Haus“, 1969-1971 als Rektor der Hamburger Akademie, 1974-75 als Dekan des Fachbereichs „Sozial- und Verhaltenswissenschaften“ der Universität Tübingen, 1975-1988 als Direktor des Forschungsinstituts für Soziologie an der Universität zu Köln, 1988-1994 als Präsident des Wissenschaftszentrums zu Berlin, dem Forschungsolymp in Deutschland. Was für eine makellose Karriere, auf deren Lebensweg mit jedem Sprung nach oben ihm eine immer verantwortungsvollere Führungsposition anvertraut wurde. Scheinbar ging es Neidhardt wie unserem „Kaiser“, Franz Beckenbauer: Er hat die Leitung nicht gesucht, sondern sie wurde ihm angetragen. Er wurde stets gerufen, aber er hat sich auch gern rufen lassen. Warum? Genau das hing neben seiner fachlichen Professionalität mit seinen menschlichen Fähigkeiten zusammen. Er galt als unbestechlicher Makler, als eine Führungsperson, dessen Autorität vor allem dem Gemeinwohl der ihm anvertrauten Institution und ihrem Personal galt. Es ging ihm nicht primär um sich selbst, sondern um das Los der Anderen. Ein Mensch der leisen Töne, der seine Worte wohl zu wägen wusste und bei dem man schon genau hinhören musste, um die Zwischentöne in seiner stets gesetzten Rede zu erfassen. Wenn er harte und unangenehme Entscheidungen zu fällen hatte, wurde der Kreis der Betroffenen rechtzeitig eingebunden, umfassend informiert und die Gründe für seine zum Teil schwierigen Entscheidungen wurden ausführlich dargelegt, ohne je persönlich zu verletzen. So hat er sogar in der Endzeit seiner Präsidentschaft der Auflösung seiner eigenen Abteilung „Öffentlichkeit

und soziale Bewegungen“ aus Sparzwängen ohne viel Aufhebens zugestimmt, obwohl ihm das sehr leid tat und eine Forschungsstätte zu diesem Thema heute mehr denn je gebraucht würde. Dieses kommunikative Geschick hat maßgeblich zu seinem Ansehen beigetragen. Tenor: Auf Neidhardt, den *institution man*, konnte man sich halt verlassen. Und wer dermaßen als sichere Bank gilt, dem traut man auch die kniffligsten Aufgaben zu. So war er u. a. Mitglied des Vorstandes der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (1970-76), Fachgutachter der Alexander von Humboldt-Stiftung (1973-1985), Fachgutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft (1976-1980), Mitglied und seit 1985 Vorsitzender des Wissenschaftsrates, Vorsitzender des Kuratoriums der Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen (GESIS, 1987-1993) und seit 1993 Gründungsbeauftragter des Fachbereichs Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität, die ihm im Jahre 2004 die Ehrendoktorwürde verleihen sollte.

Da nimmt es kaum Wunder, dass auch die Politik ihn gern als ihren Berater einspannte. So war er u. a. Vorsitzender der Familienberichtscommission des Deutschen Bundestages (1970-1974), Mitglied der Studienreformkommission des Landes Nordrhein-Westfalen (1977-1980), Mitglied des Fachbeirats des Bundesinstituts für Sportwissenschaft (1979-1985), Mitglied der Gewaltkommission des Deutschen Bundestags (1987-1989).

Nur, alle diese Ämter und Positionen in wissenschaftlichen und politischen Institutionen machen einen Soziologen in seinem Fach nahezu unsichtbar. Die Ausnahme von der Regel war für Friedhelm Neidhardt die seinerzeit führende und bis heute maßgebliche Zeitschrift, die *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, deren Herausbergremium er noch unter dem legendären René König und dem unermüdlichen Redakteur Heine von Alemann 1977 beitrug und dem er bis 1995 angehörte. Und hier wurde die Handschrift von Neidhardt vor allem in den einschlägigen Sonderheften mehr als deutlich, die nicht nur den *state of the art* seiner Zeit repräsentierten, sondern sich auch heute noch als geeignete Nachschlagewerke zur Thematik eignen. Erinnerung sei nur an die „Gruppensoziologie“ (Neidhardt 1983) oder „Kultur und Gesellschaft“ (Neidhardt et al. 1986). Seinerzeit, als das Spektrum soziologischer Journale noch recht klein war, durfte ein Aufsatz in der ersten Fachzeitschrift Deutschlands wie ein Ritterschlag durch die Zunft gelten und den Auspizien in der weiteren wissenschaftlichen Karriere Flügel verleihen. Wie sehr Neidhardt auch das Publikationswesen in der Soziologie am Herzen lagen, zeigt, dass er Mitbegründer nicht nur der *Soziologischen Revue*, sondern auch des *Berliner Journals für Soziologie* wurde. Ohne seine Fürsprache als Struktur- und Berufskommissionsvorsitzendem wäre die Fortexistenz dieser ostdeutschen Gründung gefährdet gewesen.

Freilich, das ist nur die institutionelle Seite seiner Reputation. Das professionelle Ansehen hat Friedhelm Neidhardt durch seine weit gespannten Arbeits- und Forschungsinteressen selbst gemehrt. Sie reichten von der Familien-, Jugend-, Sozialisations- und

Schichtungsforschung bis zur Gewalt- und Terrorismusforschung, ja bis hin zur Wissenschaftsforschung. Seine eigene Abteilung am Wissenschaftszentrum Berlin, an der er mit Jürgen Gerhards und Dieter Rucht Maßstäbe gesetzt hat, studierte „Öffentlichkeit und soziale Bewegungen“.

Schaut man sich seine Veröffentlichungen nochmals an, so fallen folgende Merkmale auf, die sein Verständnis von Soziologie zum Ausdruck bringen: 1) nicht große Theorien, also „grand theory“, sondern Theorien mittlerer Reichweite, also *middle range theory* (Robert K. Merton) zeichnen sein analytisches Verständnis für einen brauchbaren theoretischen Bezugsrahmen aus; 2) der theoretische Ansatz orientiert sich nicht am Gegensatz von Handlungs- und Systemtheorie, sondern favorisiert ein „Drittes“ (Georg Simmel): Interaktion. Folglich sind soziale Phänomene in ihrer Wechselwirkung zu analysieren. Aber ohne klar geschnittene Begriffe, also ohne einen solchen Rahmen, und ohne wohl umgrenzte Problemstellung verflacht eine Studie zu blankem Empirismus, die vielleicht informiert, aber wenig erklärt; 3) die Methodenwahl richtet sich primär nach Gegenstand und Problemstellung, nicht nach einer Präferenz für quantitative oder qualitative Methoden; methodische Pragmatik mag einen Mittelweg und einen Methodenmix nahelegen; 4) das soziale Leben ist Dynamik, Prozess, ewiges Werden. Wie Georg Simmel favorisiert Neidhardt Heraklit („Alles fließt“) gegenüber Parmenides und das ewige Sein. Neidhardt ist wie sein uneingestandenes Vorbild – immerhin hatte er im Jahre 2000 die Georg-Simmel-Gastprofessur an der Humboldt-Universität inne – Prozess- und Konflikttheoretiker, der die Dynamik von Akteuren und Institutionen in ihrem Wechselspiel studiert; 5) die Soziologie lässt sich inspirieren vom „Geist der empirischen Sozialforschung“ und das als Erbe von René König.

Am 9. Juli 2004 hielt Friedhelm Neidhardt einen Vortrag an der Universität zu Köln anlässlich der Einweihung eines „René-König-Hörsaals“. Das Thema: „Gleichzeitig der Sache und der Praxis dienen“ – ein Motto, das auf den Laudator selbst zutreffen könnte. Und da heißt es: „Der Geist der empirischen Sozialforschung, mit dem René König von Köln aus die deutsche Nachkriegssoziologie beeinflusste, lebt von der Erfahrung, dass sich ein Gedanke vor seiner Ideologisierung nur schützen lässt, wenn er in Bodenhaftung mit der sozialen Wirklichkeit bleibt, über die er sich auslässt. Er begründet sich durch die Beobachtung, dass auch das theoretisch Plausible und das logisch Evidente nicht unbedingt das empirisch Wahre sind. Die Empirie bereitet sowohl der Spekulation als auch der Deduktion immer wieder Blamagen, gegen die sich eine Soziologie, die sich als Erfahrungswissenschaft begreift, nicht dumm stellen darf“ (Neidhardt und König 2006, S. 133).

Was bei aller verbindlichen wie vorbildlichen fachmenschhaften Lebensführung für die Soziologie am Ende nicht vergessen werden darf, sind die Anwandlungen von spielerischer Leichtigkeit und hintergründigem Humor, die Friedhelm Neidhardt eben auch in launigen Stunden zu verkörpern vermochte. Als er kurz nach seinem 70. Geburtstag und in Würdigung

der Verdienste um den Aufbau des Instituts für Sozialwissenschaften mit einem Kolloquium anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde von der Humboldt-Universität ausgezeichnet wurde, musste er nicht nur die Laudatio von Manfred Ehrhardt, sondern auch noch drei Vorträge, wie üblich zu ausführlich, von Klaus Eder, Hans Bertram und mir ertragen. Nach einem langen Tag replizierte er mit einer erfrischend kurzen, aber treffenden Analyse zu „Logik-Soziologik“. Das Thema betrifft die Wissenschaft, die mit den Mitteln der Logik *Wahrheitsfragen* zu beantworten sucht, und die Gesellschaft, deren Praxis sich *Handlungsfragen* ausgesetzt sieht. Und wiederum im Geiste von Simmel notierte er, dass das soziale Leben von Widersprüchen, Ambivalenzen und Kontingenzen nur so wimmelt, was die soziologische Forschung im Bemühen um Vereinheitlichung und sinnhafter Verständlichmachung zur Verzweiflung treiben kann. Die soziale Wirklichkeit ist ja bekanntlich weder schwarz noch weiß, sondern grau, aber das in vielfachen Abstufungen und Tönungen. Was ist da zu tun? Friedhelm Neidhardts schöne Antwort klingt wie ein Vermächtnis an uns: „Also: Gesellschaft funktioniert nur mit Widersprüchen, die sie nicht auflösen kann – mit Wörtern, die vage genug sind, um je nach Kontext unterschiedlich verstanden werden zu können – mit Argumentationen, die notorisch unvollständig, also defekt sind – mit Begründungen auch [...], deren Ursachen mehr dekretiert als ermittelt sind. Die Spannung, die die Soziologie so spannend, die es ihr gleichzeitig aber auch so schwer macht, besteht darin, dass sie sich selber so ganz anders benehmen muss als ihr Gegenstand, dem sie sich widmet“ (Neidhardt 2004).

Friedhelm Neidhardts soziologischer Feinsinn und guter Rat werden dem Fach fehlen. Aber seine einschlägigen Studien vermögen dem, der sucht, ganz bestimmt weiterzuhelfen.

Hans-Peter Müller

Literatur

Müller, Hans-Peter. 2004. Würdigung: Friedhelm Neidhardt zum 70. Geburtstag (3. Januar 2004). *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 56:395-396.

Neidhardt, Friedhelm. 2004. Logik-Soziologik. Kolloquium anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde am 20. Februar 2004. Öffentliche Vorlesungen, Heft 137. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin 2004. <http://edoc.hu-berlin.de>.

Neidhardt, Friedhelm (Hrsg.). 1983. *Gruppensoziologie: Perspektiven und Materialien*. Sonderheft 25, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Neidhardt, Friedhelm, und René König. 2006. „Gleichzeitig der Praxis und der Sache dienen“. Erinnerung zum 100. Geburtstag am 5. Juli 2006. *Berliner Journal für Soziologie* 16(1):133-136.
- Neidhardt, Friedhelm, M. Rainer Lepsius und Johannes Weiß (Hrsg.). 1986. *Kultur und Gesellschaft*. Sonderheft 27, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag.